

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 13=33 (1867)

**Heft:** 38

**Artikel:** Truppenzusammenzug

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-94041>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

plosivgeschosses, welches nur da wirkt, wo es aufschlägt oder in einem sehr beschränkten Rayon um diesen Punkt. Mit einem Wort, unsere Kugel hat keinen Nebenbuhler, was ihre Wirkung anbelangt. Dadurch selbst, daß die Kanone kein vollständiges Feldgeschütz ist und nicht bei heftigen Kämpfen dient, so wenig als um manövrirenden Truppen nachzufolgen. Nach uns liegt die Frage nicht darin, ob das Geschütz, ja oder nein, von hinten zu laden ist, aber dagegen darin ein Geschoss herzustellen, welches allen Bedingungen Genüge leistet. Alle Nachsuchungen müssen darauf gerichtet sein, dasselbe mit einem zur Zeit den Zweck erfüllenden Zündner zu versehen. Wenn wir dies haben werden, wird ein großer Schritt vorwärts gethan sein. Die fremden Mächte, welche die durch die Mündung zu ladende Kanone behalten haben, sind hauptsächlich durch diese Erwägung geleitet worden. Sie haben den Verlust von ein wenig Genauigkeit vorgezogen, um dagegen ihre Geschosse mit manchen Eigenschaften auszurüsten, deren das preußische entbehrt. Aber an dem Tage, wo wir der Genauigkeit alle Ergebnisse der andern Systeme hinzufügen können, wird unsere Artillerie sich mit allen ihren europäischen Rivalen messen können. In diesen Weg hat Preußen übrigens seit dem Feldzug in Böhmen auch eingelenkt, und wenn wir gut berichtet sind, macht unsere Generalinspektion der Artillerie diese Frage zum Gegenstand ihrer ganz besondern Beschäftigung. Wir wünschen eifrig, daß ein glückliches Resultat ihre Bemühungen kröne.

Zusammengefaßt sind, im jetzigen Standpunkt der Frage die aus dem Krieg in Böhmen zu ziehenden praktischen Schlüsse, folgende:

- 1) Die von hinten zu ladende preußische Kanone hat sich der von vorn geladenen österreichischen Kanone nicht überlegen gezeigt.
- 2) Die gezogenen Geschüze sind weniger wirksam, direkte Angriffe, sei es von Infanterie, sei es von Kavallerie zurückzuschlagen, als die alten glatten Geschüze.

Lüttich, Januar 1867.

Y.

### Der Truppenzusammenzug.

Dass derselbe aus sanitären Rücksichten nicht hat abgehalten werden können, wird wohl jeder, der zu demselben berufen war, und diejenigen, welche die Absicht gehabt hatten, zu ihrer eigenen Ausbildung den Manöovern zu folgen, aufs tiefste bedauern. Die Lage des Bundesrates und besonders des ebdgen. Militärdepartements inzwischen der Reklamationen der Kantone, welche Einschleppung von Cholera befürchteten und dem natürlichen Wunsche das einmal beschlossene und vorbereitete auszuführen, war äußerst schwierig.

Dass sie den Weg der Klugheit eingeschlagen haben,

wird ihnen Niemand zum Vorwurf machen; die Verantwortlichkeit lag schwer auf den bestimmenden Behörden, um dem Drucke, der von verschiedenen durch die Furcht von der Cholera beeinflußten kantonalen Regierungen nicht nachgeben zu müssen. Mit Bürgersoldaten läßt sich in solchen Fällen nicht gleich wie mit stehenden Truppen verfahren. Ein einziger Fall von Ansteckung kann bei jenen seinen schädlichen Einfluß auf Familien und ganze Ortschaften ausdehnen, während er bei diesen in den Militärquartieren lokalisiert werden kann.

Zu bedauern bleibt immerhin die große vorhergegangene Arbeit und ist nur zu wünschen, daß diese nicht vergebens unternommen worden sei, sondern für ein künftiges Jahr wieder aufgenommen werde. Ein schöneres Manövrfeld als das zwischen Broye und Saane ausgewählte ist wohl schwerlich zu finden; durch seine Abwechslung zwischen Hügel und Thal begünstigt es die wechselseitige Wirkung der verschiedenen Waffen.

Eine schwere und etwas gewagte Aufgabe hatte sich der verehrliche Herr Oberkommandant allerdings gestellt, nämlich diejenige mit Stäben, welche thilsweise in der Truppenführung noch neu waren und durch vorhergegangene Übungen mit den Truppen und besonders mit den Bataillonskommandanten noch in kein richtiges Verhältniß gekommen waren, größere Manöver auszuführen. Es wird jedermann zugeben, daß mit den bloßen reglementarischen Kommandos und Befehlen sich eine Brigade oder Division im Terrain nicht führen und bewegen läßt. Hierzu braucht es besonders ein richtiges Verständniß zwischen den verschiedenen Abtheilungskommandanten. Der Divisionskommandant muß seine Brigadecommandanten, deren Auffassungsweise und deren Art der Ausführung genau kennen und diese müssen wiederum ihren Divisionskommandanten in seiner ganzen Individualität kennen. Jeder Mann hat seine besondere Manier sich auszudrücken, seine besondere Art seine Befehle zu ertheilen, und besteht das richtige Verständniß zwischen den verschiedenen Graden nicht, so wird es immerhin Stockungen und irrite Auffassungen geben. Das ganz gleiche gilt für das Verhältniß zwischen den Brigade- und den Bataillonskommandanten und der Adjutantur. Bevor größere Truppenbewegungen mit der gewünschten Ordnung und Sicherheit ausgeführt werden können, sollten brigades- und divisionsweise Vorübungen stattfinden. Warum finden wir bei den Artillerie-Stabsoffizieren größere Gewandtheit in der Führung der Brigaden als wie bei den Oberoffizieren des großen Generalstabes? Die Antwort ist einfach: weil diese Offiziere fast alljährlich Gelegenheit haben, Truppen zu kommandieren.

Ohne Zweifel wird die vorbereitende große Arbeit, welche der Herr Oberkommandant bereits ausgeführt hatte, nicht vergebens sein, sondern das folgende Jahr wird unter der gleichen Leitung in der gleichen Gegend der Truppenzusammenzug stattfinden. Dann aber wünschten wir, daß diese Vorbereitung der Führer und der Truppen den Manöovern vorangehen möge.

Es wäre ein leichtes, die Infanteriebataillone nach bestandenen Kantonalwiederholungskursen auf einen kleinen Tagesmarsch von dem Vereinigungspunkte (Freiburg) entfernt brigadeweise in enge Kantonirungen zu vereinigen und so den Brigades- und Divisionekommandanten Gelegenheit zu geben, sich in der Führung der ihnen unterstellten Truppenzahl einzige Male zu üben. Die Brigaden der einen Division könnten sich in Murten und Peterlingen, dieseljenigen der andern in Freiburg und Romont konzentrieren. Für Divisionsmanöver würden die ersten bei Wiflshburg, die anderen in der Gegend von Gotts günstiges Terrain zur Genüge finden.

Die Divisionen könnten dann in den Kantonen aufmarschiert werden, um die Brigaden zu trennen und so die Divisionen einzeln zu manövern. Dies ist eine einfache und praktische Methode, die die Divisionen in den Kantonen aufzuteilen und die Brigaden einzeln zu manövern.

### Über den Branntwein-Genuss in einer operierenden Armee.

(Vom Regimentsarzt Dr. Michaelo.)

(Kamerad.)

Die operierenden Heere kämpfen gegen zwei besondere Hauptfeinde, gegen unerbittliche Gesetze des menschlichen Organismus und gegen sanitätliche Verratenschwierigkeiten. Sie sind nicht in der Lage, wenigstens gewöhnlich nicht, diesen Hauptfeinden auszuweichen, denn sie hängen sich unzertrennlich an die Erreichung und Behauptung der Operations Objekte. Wenn wir einen Mann zwingen, mit allen „Hilfen der Disziplin“ zwingen, in der Glühhitze des Hochsommers zu marschieren, Märsche bis 4 Meilen und darüber mit Sack und Pack zurückzulegen, ein Freilager im Regen, bei Wind und Wetter nach heftem Marsch zu bezleben; — im Winter bei Schnee und schneig-gemischten Wassergläissen sein hartes Leben auf eine ganze Kette von Proben zu sezen, so fündigen wir gegen die Naturgesetze.

Würden wir an den menschlichen Organismus keine andere Anforderung stellen, als die Höhe seiner Leistungsfähigkeit unter normalen Bedingungen zu erproben, so wäre das ein noch immer naturgemäßes Experiment, aber wir gehen ja darüber weit hinaus, wenn wir dem schwitzenden Soldaten ein nasses, kaltes Lager bieten, wenn wir gegen seinen Organismus in einer mächtig wirkenden Skala die Schädlichkeiten anstürmen lassen.

Ganz analog handeln wir, wenn wir von den Heeressäulen verlangen, im Delta der Flüsse, in der Nähe großer Moräste, in dem Bereich der Lagunen und inmitten klimatischer Gefahren mit dem Vollgewicht ihrer Leistungsfähigkeit in die Kriegsszenen einzutreten. Denken wir an die Engländer im Delta des Ganges (in der Nähe der Soondurbunes), wo die Fieber der Malaria in jedweider Gestalt, von der Ruhr bis zur Cholera, nie ausgehen, an die Franzosen in Algier, die heute auf brennendem Sande und morgen in den kalten Klüften des Altas lagern, an die Holländer auf Java, an die Corps zu Mexiko,

an die eigene Armee vor Komorn, Veneditig, Mantua u. s. w., so werden wir ohne tiefere wissenschaftliche Erörterung eingestehen, daß alle diese Lagen, wo tellurische Schädlichkeiten sich in Vermanenz erhält haben, dem Naturleben nicht entsprechen. Dort ist eine Swanne von Gütern in steter Aktion, und es erfolgt in den Organismen die Reaktion mit mathematischer Sicherheit. Nun, unsere Armee ist glücklicher Weise nicht in den Lagen und hat ihre Zukunftskämpfe in der gemäßigten Zone zu führen, aber sie kann den gradwelsen Abstufungen schäßlicher klimatischer Einfüsse niemals ausweichen, denn sie sind in den eigenen Provinzen, wie in den Grenzländern mäßig vorhanden.

Gehen wir von diesem Standpunkte aus rückwärts und orientieren uns, wie die Armeen der zivilisierten Nationen die ärztlichen Terrainschwierigkeiten bekämpften, so finden wir überall dieselben Mittel angewendet. Alle mir bekannten Armeen führten gegen sie die stärksten Spirituosa auf, stellenweise kolossale Massen von Rum, Arak, Gin, Branntwein aller Art. Und diese starken Getränke, die man in sehr verschiedenen Formen für verschiedene Zwecke anwendete, bewiesen sich zur Einschränkung des ohnehin stets wachsenden Unglücks gerade so nützlich, wie die Belagerungs-Geschüze gegen die Umfassungen fester Plätze. Man hatte kein Surrogat für sie, so wenig die letzteren humane Remplagants finden werden.

Unsere Truppen befinden sich im Überleben stets unter ähnlichen Verhältnissen. Temperatur-Wechsel und Feuchtigkeits-Ueberschäfte, die Niederschläge vom Thau bis zum strömenden Regen müssen sie ohne jeden Zweifel, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, krank machen. Die Soldaten werden je nach ihrer Rigidität allmälig alle krank, wenn die Schädlichkeiten anwachsender andauern. Wir haben gesehen, daß Regimenter der eigenen Armee wiederholt neu aufgestellt werden mußten, ohne daß ein entsprechender Generverlust stattfand. Warum sollten wir uns eines von der ganzen gebildeten Welt anerkannten Präservativs entledigen, welches wohl nicht das Unglück verhüttet, aber dasselbe in enge Grenzen hant? Wir werden darauf zurückkommen und hier nur konstatiren, daß das schlagendste Argument, die Geschichte, für den „geordneten“ Genuss der starken Spirituosen bei Operationen der Heeressäulen im Wind und Wetter, im sumpfigen, waldigen Terrain spricht.

Gehen wir zum kriegerischen Alltagseben über, reden wir mit dem Manne, der sich von der thaubedeckten Erde erhebt und oft nicht die Zeit hat, sich die Pfeife anzuzünden, geschweige denn ein warmes Frühstück zu bereiten. Wie oft erlebten wir diese Eile! Soll ich vom Mincio oder der Elbe reden? Was haben wir denn der Mannschaft, die möglicherweise bald in die Affaire gezogen wird, zu bieten? Wenn wir ihr einen guten Morgen vom Herzen wünschen, so reichen wir ihr ein kleines Gläschen Schnaps und ein Stück Brot. Vor dem Schlimmsten schützt beides.

Es ist ein Irrthum zu glauben, daß hier der Wein